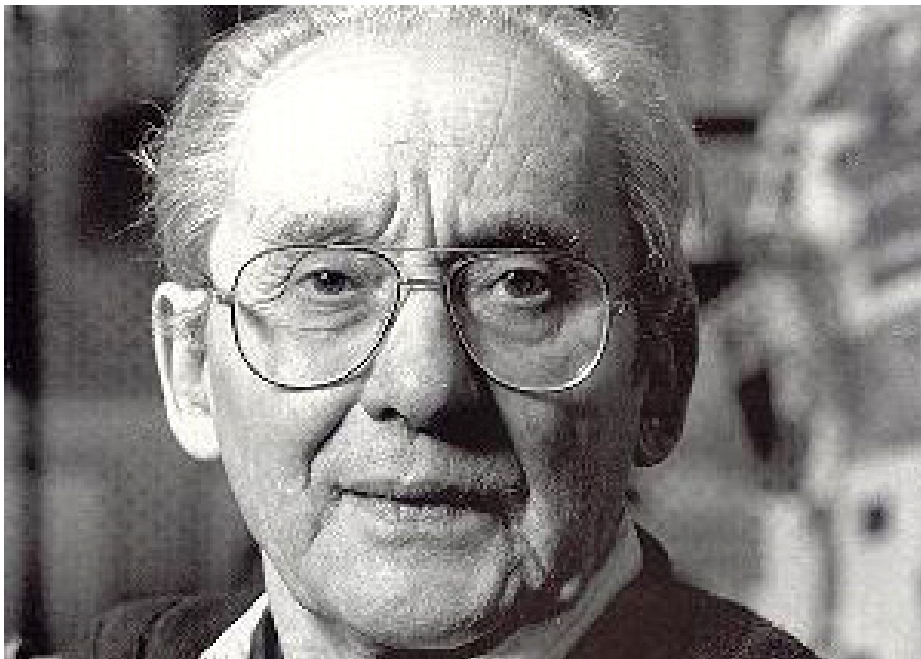


Joachim Stiller

Paul Ricœur:
Leben und Werk

Materialien zu Leben und Werk von
Paul Ricœur



Alle Rechte vorbehalten

Paul Ricoeur

Ich lasse nun das Kapitel von Ehlen, Haeffner und Ricken folgen:

„Paul Ricoeur wurde am 27.02.1913 in Valence geboren. Mit zwei Jahren Vollwaise, wird er von seinen Großeltern in Rennes erzogen, wo er auch das Gymnasium absolviert und die Universität besucht, bevor er nach Paris umzieht, wo er an der Sorbonne studiert und in Kontakt mit Gabriel Marcel kommt. 1936 bis 1939 lernt er Deutsch und liest Husserl und Heidegger, 1940 gerät er in deutsche Kriegsgefangenschaft, während der er Jaspers liest und die Übersetzung der „Ideen I“ von Husserl beginnt (abgeschlossen 1950). 1948 wird er Professor für Philosophiegeschichte in Straßburg, 1957-1967 an der Sorbonne und 1967-1970 an der neuen Fakultät in Paris-Nanterre, wo er 1969 zum Dekan gewählt wird. Da er aber zwischen dem unbeweglichen Staat und linksextremen Studenten aufgerieben zu werden droht, tritt er zurück und verlässt Frankreich. 1970 bis 1990 lehrt er in Chicago, von 1973 bis 1987 aber zugleich auch wieder in Nanterre.

Auf der Basis eines soliden Studiums der Reflexionsphilosophie von Jean Nabert und der Existenzphilosophie von Jaspers, unter dem Einfluss des sokratischen Denkens von Gabriel Marcel, vor allem aber einer intensiven Husserl-Lektüre beginnt Ricoeur sein eigenständiges Schaffen mit dem Entwurf einer Phänomenologie des Willens, welche die dem theoretischen Bemühen gewidmeten Analysen Husserls ergänzen soll („Philosophie de la volonté“). Im ersten Teil, „Le volontaire et l’involontaire“ (1950), geht es zunächst darum, das Zusammenspiel des Willentlichen und des Unwillentlichen in jeder Entscheidung herauszuheben, gegen die Reduktion des Willens entweder auf einen rein aus sich kommenden Freiheitsakt oder auf die Auswirkung des Spiels von Naturkräften. Zehn Jahre nach dieser Wesensbestimmung des Willens unternimmt Ricoeur, im II. Teil „Finitude et culpabilité“ (1960), die Analyse einer getroffenen, und zwar schlecht getroffenen Entscheidung. Zunächst fragt er, unter dem Titel „L’homme failible“, nach der Möglichkeit des bösen Willens. Die Möglichkeitsbedingung des Bösen sieht Ricoeur darin, dass der Mensch wesentlich ein nicht mit sich identisches Wesen, ein „verletztes Cogito“ ist. Daraus ergeben sich methodologische Konsequenzen für die Weise, in der sich effektives Schuldiggewordensein originär ausspricht, nämlich in einer der Auslegung bedürftigen Symbolsprache (im Geständnis und in den Mythen über den Ursprung des Bösen): „La symbolique du mal“. Damit ist der Glaube an die Selbstdurchsichtigkeit des Cogito, der Husserl beflügelte hatte, im Ansatz überwunden. An die Stelle der Reflexion tritt die Interpretation.

Dabei gilt es nun zunächst, sich mit Interpretationen auseinanderzusetzen, die dazu tendieren, alles naive Sprechen und Verstehen auf hintergründige Konstellationen anonymer (ökonomischer, symbolischer oder psychischer) Verhältnisse hin zu unterlaufen und damit die Subjektivität aufzulösen: „Le conflit des interprétations“ (1969). Von den drei „Meistern der Verdächtigung“ – Marx, Nietzsche und Freud – ist es besonders der letztere, mit dessen Deutungsprinzipien sich Ricoeur auseinandergesetzt hat, indem er Freuds nach unten, auf die Triebsschicht gerichtete „Archäologie“ der menschlichen Subjektivität durch eine „Teleologie“ nach oben, auf das Ich hin, zu ergänzen vorschlug („De l’interprétation. Essai sur Freud“, 1965). **[Auch bei Ricoeur finden wir eine Philosophie des Subjektiven, genau wie schon bei Merleau-Ponty und Levinas... Da erkennt man natürlich den Zugriff von Husserl, der aller Phänomenologie eigen zu sein scheint... Dazu folgende Überlegung: Die Wahrnehmung ist immer subjektiv und das Denken ist immer wenigstens objektivierend... Die Wahrnehmung ist immer subjektiv, weil auf das Subjekt bezogen und das Denken ist immer objektivierend, weil auf das Objekt bezogen.... „So“ wird ein Schuh draus...]**

Der Grundzug der Philosophie muss, nach Ricoer, Hermeneutik sein, also die Auslegung der Ausdrucksweisen der sinnvollziehenden Subjektivität: denn diese kommt zu einem Verständnis ihrer selbst nicht direkt, durch intellektuelle Anschauung auf dem Weg der Reflexion, sondern nur auf dem Umweg über die Deutung der Sedimente ihrer kreativen, ihr selbst zunächst undurchsichtigen Lebenspraxis, die mit Sprachhandlungen durchsetzt ist. Deshalb sind Ricoers weitere Werke in einem engen Kontakt mit der Text- und Literaturtheorie entstanden. Es geht dabei vor allem um drei Themen.

Das eine ist die Metapher („Le metaphore vive“, 1975). Die sprachliche Einheit, die für deren Analyse zugrunde zu legen ist, ist nicht das Wort, sondern wenigstens der Satz, wenn nicht der Text. In der gelungenen Metapher zeigt sich, dass Sprache (und darin Subjektivität) ein immer neues, kreatives Spiel ist, das seine eigenen geregelten Voraussetzungen zugleich bestätigt und transformiert.

Das zweite Thema ist die Erzählform („Temps et recir“, 3 Bde, 1983.85), in der Ereigniszusammenhänge überschaubar werden. So wenig es Dinge außerhalb einer Erfahrungszusammenhangs gibt, gibt es Ereignisse außerhalb eines- so oder so organisierbaren – Erzählungszusammenhangs. **[Ich persönlich glaube eben doch an eine bewusstseinsunabhängige Realität (BuR)]** Dieser erlaubt uns, das, was geschehen ist, zu verstehen. Erzählen ist also eine primitive Form der Rationalisierung **[das stimmt...]**, auf die sich höhere Stufen der historischen Erklärung aufbauen. Ricoers Analyse der Erzählform hat eine zweifache philosophische Pointe. Zum einen: Was wir „Zeit“ nennen, scheint ihm in der Erzählung zuhause zu sein **[oder im Film...]**, insofern siede eine Kontinuität von Ereignissen konstituiert. ER richtet sich gegen Versuche „Zeit“ aus der Selbstpräsenz des Subjekts her zu verstehen und kritisiert damit den latenten Idealismus der Zeit-Theorien Husserls und z.T. selbst Heideggers. Zum anderen: Es geht um den Begriff der Wahrheit, wenn diese nicht einzelnen Sätzen, sondern ganzen Texten zugesprochen werden soll: Welchen Sinn kann es haben, von der Wahrheit einer Erzählung im Ganzen zu sprechen? **[Interessante Frage!!!]** Wenn es gelingt, einen solchen Sinn im Hinblick auf historische Darstellungen zu fassen, muss man weiterfragen: darf man möglicher Weise auch fiktionalen Texten eine Art von Wahrheit zusprechen?

Das dritte Thema ist die Subjektivität selbst, die sich auf andere Subjekte hin ausdrückt und von dort her erst ist, was sie ist. In seinem Buch „Soi-meme comme un autre“ (1990), das ein differenziertes Gesprächsangebot an die analytische Philosophie ist, bahnt Ricoer einen Mittelweg zwischen der neuzeitlichen Exaltation selbstmächtiger und autarker Subjektivität und der postmodernen Deklaration des Todes des Subjekts. Im Jahr 2000, in „La memoir, l’histoire, l’oubli“, griff Ricoer das Thema der Geschichtlichkeit und der verschiedenen Arten des Umgangs damit noch einmal in phänomenologischer Manier auf. Denn trotz aller Verwandlung ins Hermeneutische ist er doch der Phänomenologie, in deren „Schule“ er gegangen war, verbunden geblieben. **[Ricoer scheint ein ebenso origineller Philosoph gewesen zu sein, wie Levinas... Man wird regelrecht neugierig auf sein Werk... Schade, dass das leben so kurz ist... Ich würde sehr gerne alle besprochenen Philosophen im Original lesen, was wohl kaum möglich sein wird...]**

Ricoers Werk ist von großer Ausgewogenheit. Er selbst bezeichnet seine Schriften als Bruchstücke einer praktischen Philosophie, die auf jeden Letztbegründungsanspruch, nicht aber auf das Rationalitätsideal verzichtet hat. **[Das ist mir sehr sympathisch und das gilt wohl auch für meine eigene Philosophie...]**

Als evangelischer Christ stand er in der Spannung zwischen diesem und der biblischen Tradition. Bei der Zeitschrift „Esprit“ arbeitete er, seit deren Gründung durch Emmanuel Mourier 1932, mit. Sein Werk, das Anregungen aus dem französischen, deutschen und englischen Sprachgebiet aufgriff, wirkte dorthin zurück, aber auch weit darüber hinaus. Er wurde durch zahlreiche Preise und Kolloquien gewürdigt. Am 20.05.2005 ist Paul Ricoer in

seinem Wohnort Chatenay-Malabry (südlich von Paris) gestorben. “ (Ehlen, Haeffner, Ricken)

Es mag überraschen, aber Ricoer ist mir teilweise „noch“ sympathischer, als Levinas...

Joachim Stiller

Münster, 2016

Ende

[Zurück zur Startseite](#)